

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1884**

29.6.1884 (No. 78)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-940720](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-940720)

Ercheit: 10 Sontlich 3 Mal,
am M. hoch, Freitag und
Sonntag.
Abonementpreis:
Vierteljährlich 1 Mir

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg
Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ab. Wittmann.**

Nr. 78.

Oldenburg, Sonntag, den 29. Juni.

1884.

Der englische und der deutsche Sonntag.

I.

Stiller, heiliger Sabbatthtag,
Wie ein hehrer Glockenschlag
Aus dem Dom der Ewigkeit
Tönst du durch's Gewir der Zeit,
Daß der Mensch aus dem Gewühle
Seiner Werke zum Gefühle
Seines ew'gen Wesens komme
Und bedenke, was ihm fromme.

Das Herz will mir bluten, wenn ich bedenke, daß für unzählige meiner Landsleute der Sonntag erst anfängt, wenn er halb zu Ende ist, und daß Millionen gar keinen Sonntag haben. Für die meisten Engländer dagegen ist schon der Sonnabendnachmittag ein Feiertag, so daß der englische Ruhetag eigentlich 36 Stunden dauert. Diese Leute, denen doch ihr größter Feind Fleiß und Harkraft nicht absprechen kann, legen meist schon am Sonnabend Mittag ihr Arbeitsgeräth zur Seite. Nur der Kleinverkauf dauert fort. Der Fremde, der schon die vorigen Tage in London zugebracht hat, traut seinen Augen und Ohren nicht, wenn er am Sonntagmorgen erwacht. Eine wunderbare, fast riesige Stille breitet sich über die Straßen der Millionenstadt aus. Der ganze Handel, die ganze großartige Industrie, alle öffentliche Arbeiten ruhen. Post- und Telegraphenbeamte haben Feiertag. An Einkauf und Verkauf irgend welcher Art ist gar nicht zu denken, desgleichen daran nicht, daß die Handwerker, Schuster, Schneider u. s. w. am Sonntagmorgen ihre fertigen Waaren abliefern, wie es leider in Deutschland so vielfach der Fall ist. Auch auf frisches Brot verzichtet man zu Gunsten der Bäcker. Der Milchwagen ist das einzige Gefährt, was Einem am Sonntagmorgen begegnet. Von Güterverkehr ist gar keine Rede und die Zahl der Personenzüge ist fast bis auf ein Viertel ermäßigt. In den Wirtschaftshäusern ist während der Kirchzeit nichts, aber auch nachher nur schwer etwas Neues zu haben. Massenhafte Restaurants tragen die Inschrift: Hier giebt es Thee, Bier und Speisen an allen 6 Wochentagen. Kurz, der Gegensatz gegen den deutschen Sonntag ist so absolut, daß man ihn nicht scharf genug aussprechen kann. Man glaubt es erst, wenn man es mit eigenen Augen sieht.

Die soziale Frage vom christlichen Standpunkte.

Die Partei des Liberalismus und der atheisistischen Weltanschauung macht sich überall breit mit ihrer Doktrin der Negation sowohl auf sozialpolitischem, wie auf religiösem Gebiet. Und dennoch kann nur böser Wille es leugnen, daß gerade das Christenthum mit seiner überall Segen verbreitenden Lehre den heilsamsten Einfluß auf die Gestaltung der sozialen Verhältnisse der Völker gehabt hat. Es wird

dies bewiesen durch die historische Entwicklung der christlichen Völker im Vergleich zu den nicht christlichen. Aber dieser innere und offenkundige wie natürliche Zusammenhang zwischen Religion und Staatsleben wird von der vorgenannten Partei nicht zugegeben und mit Hilfe der materialistischen Wissenschaften werden Gegenoperationen vollführt, die so geschickt mit der Phrase drapirt sind, daß der oberflächlich Urtheilende den wurmtüchtigen Kern nicht ahnt.

Schon die divergirende Ansicht über den Menschen — ob derselbe als Thier oder als Gottes Ebenbild gedacht wird — wirkt auf die sozialen Verhältnisse ein, und wir brauchen nur auf die Sklaverei der früheren Jahrhunderte unter Augenmerk zu richten, um sofort zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nur die christliche Anschauung über die Natur und den Zweck des Menschen den letzteren zu einem freien Individuum gemacht hat. Treten dagegen die materialistischen Ansichten wieder auf, so wird der Armgeborene wieder zur bloßen Waare degradirt, und das bei uns ebenbürtige Weib tritt zurück in sein früheres trauriges Verhältniß, das ihm auferlegte, den Mann zu bedienen und nichts weiter zu sein, wie ein Handelsobjekt. Aber noch weitere Konsequenzen treten aus der materialistischen Anschauungsweise hervor. Für den Menschen als bloßes Thier existirt kein Jenseits. Die göttliche Verheißung eines ewigen Seelenlebens ist eine Mythe und derjenige Mensch, der nur irdische Glückseligkeit und leiblichen Genuß kennt, richtet sein ganzes Leben darnach ein. Wo bleiben da die Ideale, die sich himmelhoch über unser erbärmliches Erdenleben erheben, wo bleibt da das Streben nach der höchsten geistigen und sittlichen vervollkommnung? Alles nimmt irdische Maße an, und Wissenschaft wie Kunst wird zugeschnitten nach den engen Grenzen unseres körperlichen Daseins.

Was die Sitte adelt und mildert und den Menschen in kümmerlichen Verhältnissen oder in Krankheit aufrecht erhält, ist der Glaube an die Ewigkeit, und dieses kostbare Gut giebt den Impuls zu den herrlichsten Eigenschaften des menschlichen Charakters.

Auch in konkreter Hinsicht wirkt das Christenthum läuternd und heilsam. Die Lehre desselben hat von dem gewaltigsten Faktor unseres Staatslebens, nämlich der Arbeit, den Fluch genommen, der auf ihr in den alten Zeiten lag. Das Christenthum hat das Nietenwerk vollendet, durch welches der Arbeit ihre Ehre und dem Arbeiter seine persönliche Freiheit gegeben wurde. Noch einen weiteren Gedanken hat das Christenthum angebahnt, der immer höherer Entwicklung harret, den der organischen Gemeinschaft, der Korporation, welcher, von der Kirche ausgehend, heute bereits alle Stände der Gesellschaft mehr oder minder umfaßt. Leider hat auch hier die Lehre des Materialismus böse Früchte getrieben, denn sie ist es, die eine allmähliche Auflösung der korporativen Verbände anstrebt, welche früher, als die positiv christliche Idee noch alleinherrschend war, im

Mittelalter, dem deutschen Volke die schönste Blüthezeit für Handwerk und Bürgerthum gebracht hat. Das Manchesterthum ist für das soziale Leben genau das, was der Materialismus und Naturalismus für das sittlich religiöse Leben, und seitdem diese beiden an Macht gewonnen, stehen sich die Menschen, auf sich allein angewiesen, im Konkurrenzkampfe gegenüber. Der Schwächere fällt, und als dunkles, schreden-erregendes Gespenst sieht man die „soziale Frage“ über dem Kampfplatze schweben. Das Christenthum dagegen wehrt der Habucht, dem Eigennuz und der Genußsucht, es fördert Fleiß, Treue und Barmherzigkeit.

Aus diesen Motiven heraus hat sich das Bestreben gutgesinnter Patrioten gebildet, „praktisches Christenthum zu treiben“, d. i. die christlichen Prinzipien auf dem Felde des sozialen Staatslebens wieder ganz und voll zur Geltung zu bringen, und dies ist auch die einzig mögliche Art, die „soziale Frage“ allmählich zur zeitgemäßen Lösung zu bringen.

Tagesbericht.

Se. Majestät der Kaiser erreut sich, nach den aus Ems direkt nach Berlin gelangten Nachrichten, andauernd des allerbesten Wohlbehagens. Der hohe Herr setzt seine Brunnen- und Baderkur mit dem besten Erfolge fort und unternimmt bei dem nun wieder eingetretenen günstigeren Wetter täglich des Nachmittags Spazierfahrten in die Umgegend.

Ungeheuer war der Eindruck der Rede, die Fürst Bismarck dieser Tage in der Budgetcommission bei der Verhandlung über die Unterstützung von Dampferlinien hielt. Sie erinnerte lebhaft an die gewaltige Rede vom Reichstag, wo Bismarck sagte, daß der Appell an die Furcht in deutschen Herzen noch niemals Wiederhall gefunden. Aber wie damals dies Wort einen Wiederhall fand in der Welt, so wird auch diese Rede wiederklängen auf dem ganzen Erdenrund, nur mit dem Unterschiede, daß die Wirkung weit mächtiger sein wird, denn heute, mit dem Hintergrund von 1870 und des deutschen Reiches, haben die Worte Bismarcks ein ganz vnderes Gewicht als damals. Das ist immerhin ein Gewinn, der groß genug ist, um über das voraussichtliche einstweilige Scheitern der Dampfervorlage einigermaßen zu trösten.

Wichtige Dinge kamen in der letzten Sitzung der Budgetcommission bei Verhandlung der Dampfervorlage zur Sprache. Fürst Bismarck war in Begleitung von Stephan, Bötticher, Broniart, Burchard &c. erschienen. Die Interpellation, ob das Reich die Gründung von Colonien beabsichtige, beantwortete Bismarck zwar mit Nein, dagegen betonte er mit aller Schärfe die Nothwendigkeit des Schutzes für deutsche Bürger und deutsches Eigenthum in fremden und überseeischen Landen. Auf den Einwurf von Hamberger, Richter und Nickef hinsichtlich der Gefahren dieser Politik und der Schwäche der

2

Gefesselt!

Novelle von **G. von Waldow.**

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Von seiner Kindheit an mit den Dorfbewohnern befreundet, hatte er als Naabe seiner Genossen Spiele geleitet und mit denselben sowohl, als mit den älteren Leuten in einer so liebevollen, herzlichen Weise verkehrt, daß ihn ein Jeder lieb gewonnen hatte und jeder zum Militär ausgehobene Bursche des Dorfes sich glücklich schätzte, wenn er womöglich in die Compagnie des Grafen Curt eingestelt wurde.

Während der junge Offizier so gewissermaßen mit den Dorfbewohnern eng verbunden geblieben war, hatte der um fünf Jahre ältere Graf Ludwig immer nur seinen Studien obgelegen, war seinem Besitzthum nahezu ein Fremdling geworden und war kaum während der Ferien und sonstigen Gelegenheiten nach Hause gekommen. Hohenberg aber war Majorat und fiel es nun dem Grafen Ludwig zu, zum Schrecken der Bauern, die von einem „gelehrten“ Herrn nichts wissen wollten, obgleich sie ihn kaum kannten.

Um dies Alles grämte sich Curt jedoch nicht, seine Haupt- sorge galt vielmehr seinen beiden Schwestern, welche, in Folge des Majorats mit einem ebenso geringen Vermögen wie er selbst bedacht, kaum einer freudigen Zukunft entgegensehen konnten.

Die ältere Schwester Lisbeth war öfter von Krankheit heimgejucht worden und war körperlich so zurückgeblieben, daß sie um Jahre jünger ansah, als ihre vier Jahre weniger zählende schöne und geistvolle Schwester Marianne. Diese war von je der Stolz der Familie gewesen, nur die liebende Mutter dachte hierin anders, indem sie die kränkliche ältere Tochter immer vor der jüngeren, gesunden, bevorzugte.

Marianne war geradezu genial angelegt und besaß Kennt-

nisse, um die sie mancher junge Mann beneiden konnte. Dabei war sie von so reinem, edlem Charakter, daß sie sich für alles Schöne und Gute begeisterte und trotz ihrer achtzehn Sommer hatte sie einen so entwickelten und praktischen Verstand, daß ihre Ansicht in kaum einer Angelegenheit ungehört blieb, wo sie schon oft die richtige gewesen.

Marianne war dabei von herrlichem Wuchs und ihre edlen Züge zeugten von klassischer Schönheit. Leppiges, asch-blondes Haar lagerte, in einfachen Flechten geordnet, über ihrer edlen Stirn und thronte wie eine Krone über ihrem Haupte.

Dieses herrliche Mädchen stand nun im Alter von achtzehn Jahren vor einer Zukunft, die noch so unklar war, daß selbst dem unverdrossenen Curt innerlich davor bangte. Wenn auch der Majoratsherr Ludwig seinen Schwestern immer ein liebender Bruder gewesen war und man voraussetzen durfte, daß er auch ferner sich ihrer annehmen werde, so war doch schon der Gedanke an eine Veränderung in den bisherigen Verhältnissen so traurig, daß Curt mit Recht um die Zukunft seiner Schwestern bangte.

Lisbeth war durch die Aufregung beim Tode des Vaters wieder krank geworden und auch Marianne fühlte sich so angegriffen, daß ihr der Arzt eine Luftveränderung und Zerstreuung verordnete. In der Residenz lebte ein Bruder des verstorbenen Grafen, der in Folge eines Sturzes vom Pferde als Major seinen Abschied genommen hatte.

Nach dem Begräbniß des Grafen, welchem der Major Graf von Bornstedt beigezogen, war er sofort bereit, Marianne mit in sein, durch Gastfreundschaft bekanntes Haus, zu nehmen.

Curt stimmte diesem Vorschlag dankbar zu, wurde ihm dadurch doch Gelegenheit nach seiner Rückkehr in die Residenz, dann recht oft in Mariannen Nähe und ihr eine gesellschaftliche Stütze sein zu können.

Die Gräfin Mutter und Marianne selbst waren ebenfalls einverstanden und so fuhr denn, nach wenigen Tagen schon,

Marianne mit ihrem Oheim von Hohenberg fort nach der Residenz, während Curt noch einige Tage Urlaub benutzen wollte, um mit seiner Mutter die neuen Verhältnisse so gut als möglich zu ordnen, da Graf Ludwig unter drei bis vier Wochen nicht eintreffen konnte.

II.

In der Residenz im Hause des Majors von Bornstedt herrschte ein reges Leben. Er selbst war als lebenswürdiger Gesellschafter bekannt und seine Gattin sowohl als deren Sohn und beide Töchter empfingen Mariannen mit offenen Armen. Wenn sie auch Rücksicht nahmen auf den tiefen Schmerz, der noch Mariannens ganzes Wesen beherrschte, so suchten doch alle dieselbe auf die möglichste Art zu zerstreuen.

Durch heitere Unterhaltung und später im eigenen Garten veranstaltete Spiele kürzten sich die jungen Damen die Zeit, sodas sich Marianne bald erholte und durch ihre Lebenswürdigkeit auch im Hause des Onkels bald die Herzen Aller gewonnen hatte.

Der Sohn des Majors, Graf Heinrich, welcher als Hilfsarbeiter im auswärtigen Amte beschäftigt war, beteiligte sich auch, so oft es seine Zeit erlaubte, an den kleinen Vergnügungen, wozu er öfter einige seiner Bekannten mitbrachte.

So bildete sich nach und nach im Hause des Majors ein kleiner Kreis, dessen Krone bald Marianne war und blieb. Mit Anmuth und Würde verstand sie alle, mit denen sie in Verkehr kam, in einer Weise zu fesseln, daß sie von ihren Cousinen oft scherzweise die Königin des Abends genannt wurde. Auch ihr Bruder Curt, der seinen Oheim oft besuchte, bemerkte, wie seine Schwester die Freunde Aller geworden und war herzlich froh, daß sie mit nach der Residenz gegangen. So oft es anging, nahm er an den Abendgesellschaften seines Oheims Theil und befand sich fast woher dort, als im Kreise seiner Kameraden.

Eines Abends, während der kleine Kreis noch fröhlich

Interessanter:
Alle die dreispaltige Cor-
pore 10 Pf. bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Anserate werden angenommen;
Kampffstraße Nr. 72, Berlin-
Kraße Nr. 10, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Vöttner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

deutschen Flotte im Vergleich mit Frankreich und England, wies Fürst Bismarck darauf hin, daß Frankreich vor den Thoren von Mexiko liege und was England betreffe, so sei er von der friedfertigen Gesinnung der Regierung fest überzeugt, das einzige, was zu befürchten wäre, seien die Agitationen englischer Colonisten. England habe amtlich erklärt, die deutschen Ansprüche hinsichtlich Angra Pequena anerkennen zu wollen. In der Dampferangelegenheit behalte er sich freie Entscheidung, nötigenfalls auch gegen die Abstimmung der Commission vor. Windthorst stellt hierauf, da das ganze Gesehts-feld durch diese Erklärungen verändert sei, den Antrag auf Verlagerung der Angelegenheit, der auch mit 13 gegen 10 Stimmen angenommen wird.

Der Reichstag nahm in seiner letzten Sitzung des **Militärverleumdungsgesetz** nach der Fassung der Commission und im Widerspruch mit der Regierungsvorlage an, nach welcher alle unverheirateten oder kinderlosen Offiziere bis zum Hauptmann 2. Cl., Aerzte und Militärbeamte, für welche der Heirathszwangs von dem Nachweis eines bestimmten Vermögens abhängig ist, befreit werden sollen.

Im **Reichstag** ist der Antrag Ackermann, wonach Meister, die keiner Zunft angehören, von einem bestimmten Zeitpunkt an Lehrlinge nicht mehr halten dürfen, mit 159 gegen 156 Stimmen angenommen worden.

In vino veritas, das heißt: Im Wein ist Wahrheit. Beim parlamentarischen Frühstück versicherte **Fürst Bismarck** seinen Gästen, er habe die Aeußerung, „er werde die National-liberalen an die Wand drücken, daß sie quietschen“, niemals gethan. Er habe die betreffende Partei immer respectirt, obwohl sie ihn oft geärgert habe, und 1878 habe er auch Benignen ins Ministerium nehmen wollen, die Sache sei aber nicht zu Stande gekommen. Das Merkwürdige war, daß gerade die Gegner Bismarcks, die aus dem Aergern des Kanzlers eine Art Sport machen, die angebliche Aeußerung desselben gegen die Nationalliberalen durch Verächtlichmachung beim Volke am meisten ausbeuteten. Sie hätten den Nationalliberalen doch als Kollegen im Aergern die Hand drücken müssen.

Die **schlesischen Nationalliberalen** sind auf ihrem Parteitag in Breslau den Berliner Beschlüssen beigetreten. Sneyt schilderte die Zerfahrenheit der Parteien und die Schwierigkeit für die Regierung, ihre Pläne gegenüber den großen Gegensätzen der Bevölkerung, Großgrundbesitz, Industrie, Capitalbesitz, Stadt und Land und zwei großen Kirchen, durchzusetzen. „Um mir die Unbefangtheit des Urtheils zu erhalten,“ sagte er, „gehe ich oft aus Deutschland hinaus: In der Ferne sieht man die Unterströmungen nicht, man hört und sieht aber, daß Deutschland den größten Staatsmann und den gerechtesten Regenten hat und mit keinem andern Volke zu tauschen braucht.“

In **Rheinland und Westfalen** hat die sozialdemokratische Wähleret so überhand genommen, daß der kleine Verlagerungszustand in Aussicht genommen ist.

Seit 1866 haben die **Holländer** immer die preussische Hand ausgestreckt, um sie zum Frühstück zu verzehren, und sie waren seitdem aus Angst gegen Preußen und Deutschland immer widerborstig und feindlich. Da jetzt wieder von Anwarts- und Erbschaften viel die Rede ist, versichert ihnen die Berliner „Post“, sie sollten ihre Angst fahren lassen, Deutschland denke nicht daran, sie zu schlucken und einen europäischen Krieg zu entzünden, es habe es an seinen Polen in Polen, an seinen Dänen in Schleswig und seinen Franzosen im Elsaß übrig genug zu verdauen. Die Augen Deutschlands gingen zur See und über die Meere.

So einsam und verlassen ist wohl nie der Erde eines Thrones und reichen Landes, zugleich der letzte männliche Sprosse eines alten Herrschergeschlechtes, gestorben wie der **Kronprinz Alexander** von Holland. Keine liebevolle Hand einer Gattin oder Schwester hat ihm bei seiner langen Krankheit Viderung bereitet und ihn gepflegt, weder Vater noch Mutter

hat an seinem Sterbebette gesehen, kein Geistlicher ihm in der Todesstunde Trost zugesprochen. Er starb mit einem Rufe um Hilfe, die Niemand ihm spenden konnte, nur umgeben von Aerzten und Dienern. Mit seinem Vater hatte er sich überworfen und ihm die zweite Ehe mit der deutschen Fürstentochter nie vergeben, der Liebe des Volks hat er sich niemals erfreut.

In **Toulon** ist die Cholera ausgebrochen und wüthet namentlich unter der Marine-Infanterie und den Hafenarbeitern. Gegen 8000 Personen sind gestrichet und sämtliche Schüler der Anstalten heimgeschiedt worden. Die Regierung tröset, es sei nicht die asiatische Cholera, sondern eine sporadische und ihre Entstehung eine örtliche.

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 28. Juni.

Das vorgestrige Concert im **Theatergarten** war infolge der günstigen Witterung außerordentlich stark besucht. 1200 bis 1500 Personen mochten wohl anwesend sein. Das Hauptcontingent stellte natürlich die junge Welt, namentlich war ein reizender Damenfloer vertreten, infolgedessen der große schöne Garten ein Bild darbot, auf welchem die Augen der Beschauer mit Behagen ruhten. An der Hauptstelle des Gartens, im Grotten-Rondel, war übrigens der Verkehr zum Theil so stark, daß das Fortbewegen der Massen häufig ins Stocken gerieth, so daß man jene Passage nicht mit Unrecht als die neue „Staulinie“ bezeichnete. Die Vertreter der hiesigen Presse, welche sich in ihren verschiedenen Partischattirungen eingefunden hatten, verhielten sich, wie an dergleichen Plätzen üblich, reservirt und passiv und schienen mit dem vom Gastrath Humke verzapften vorzüglichen Gerstensaft auf ziemlich gutem Fuß zu stehen, von Zeit zu Zeit natürlich auch, was zu entschuldigen sein dürfte, einen verstoßenen Blick auf die schöne Damenwelt werfend. Auch Vertreter der Wissenschaft waren zahlreich anwesend und labten sich an einem Trunk guten Biers, eingedankt des bekannten, kürzlich sogar vom Centrumsführer Windthorst gebrauchten Wortes: „Probieren geht über Studieren.“ Die Leistungen der Dragoner-Kapelle unter ihrer immer bereitwilligen und kampfeslustigen Führer Feufze fanden den allgemeinsten Beifall. In dankbar anerkennender Weise harte die beliebte Kapelle so lange aus, bis sich das Gros des mitternächtigen Schwarmes verlaufen hatte. Daß noch Einige länger sitzen blieben, welche sich bei kaltem und warmem Grog ergöckten, kommt überall vor. Fortsetzung folgt am nächsten Dienstag.

Es ist wirklich zu bedauern, daß der Besuch des großen **Pracht-Feuerverwerks** gestern Abend im Garten des Schützenhofes kein zahlreicherer war, daß mithin die wirklich großartigen Kunstleistungen des Herrn Pyrotechnikers Holze ihren verdienten materiellen Lohn schwerlich gefunden haben werden. Entschuldigungen für das Fernbleiben eines so großen Theils des Publikums gab es schlechterdings nicht. Es ist von Seiten hiesiger Blätter rechtzeitig auf den bevorstehenden genussreichen Abend hingewiesen worden, die Witterung gab ihren Segen zum Gelingen des bei uns so selten stattfindenden Festes, der Eintrittspreis war in Ansehung der großartigen Leistungen des Herrn Holze und der gleichzeitig gebotenen musikalischen Genüsse kein hoher, und trotz alledem war der Besuch mäßig, recht mäßig. Die Gesamtzahl der Anwesenden kann nur auf 300 geschätzt werden. Viel stärker war allerdings das Contingent der Jaungucker vertreten, unter denen Personen bemerkt wurden, von denen man eine solche wohl für Kinder erlaubte Schmutzerei nicht erwarten sollte. Das gestrige Feuerwerk war wohl das brillanteste, welches dem hiesigen Publikum seit einer langen Reihe von Jahren vorgeführt ist. Die nach jeder Nummer erfolgenden Beifallsalven der Anwesenden bekundeten die allseitigste Begeisterung. Einen herrlichen Anblick gewährte es, als zu Beginn des Feuerwerks der ganze Garten mit seinen prachtvollen Lauben in wundervollsten bengalischen Lichter erglänzte. Die Farbenwirkung war herrlich. Die Durchführung des Programms erfolgte mit erstaunlicher Präcision, auch nicht die kleinste

Störung trat ein, die sonst wohl vorkommenden längeren Pausen wurden vollständig vermieden. Von großer Wirkung war u. A. das Abbrennen der hier noch nicht dagewesenen Kaiserfaketen, sowie die brennende Schlangenpyramide mit Bouquet-Auswurf. Kurz, jede Nummer wurde vorzüglich ausgeführt und verdiente den lauten Beifall der Anwesenden vollständig. Die Hüttner'sche Capelle that das Ihrige, den guten Eindruck durch ein gewähltes Concert-Programm zu erhöhen und Herr Habel hatte für ein ausgezeichnetes Glas Bier Sorge getragen. Wir möchten nach diesem so bedeutendem Erfolge des gestrigen Abends Herrn Holze bitten, baldmöglichst hieselbst ein zweites Feuerwerk zu veranstalten und hegen die feste Zuversicht, daß unser Publikum das gestern Versäumte alsdann gewiß nachholen wird.

Auf einen an jedem **Hauptmarkt-Wochentage** (Mittwochs und Sonnabends) fühlbaren Uebelstand haben wir hinzuweisen, d. i. nämlich der, daß die Eier und Butter feil bietenden Landleute immer auf einen Knäuel sich concentriren, so daß an genannten Stellen gar nicht durch- und an die Verkäufer nicht heranzukommen ist. Es wäre daher wünschenswerth, wenn der die Aufsicht auf dem Markte führende Marktvoog angewiesen würde, die betr. Verkäufer auf einen größeren Raum zu vertheilen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, eine unappetitliche Angewohnheit vieler Käufer zu rügen, die, um Butter auf ihre Güte zu probiren, sich statt eines Messers oder Löffels eines Fingers bedienen, ein Verfahren, das von den Verkäufern nicht gut gehehen werden sollte; in ähnlicher Weise wird mit dem Fleische verfahren.

Nachdem seit einigen Tagen die schon lange erhoffte sommerliche Temperatur eingetreten, hat der seit mehreren Jahren hier mit Vorliebe betriebene Sport des **Pilzsuchens** wieder begonnen. Die zuerst zum Vorschein kommenden Schwämme sind die Pfifferlinge, auch Gelb- oder Eierschwämme genannt, welche in der Regel in großen Trupps neben einander stehen und vorzugsweise an mit Moos bewachsenen Wälden angetroffen werden. Als lohnenden Sammelort nennen wir in erster Linie die Osenberge, in denen es einige Stellen giebt, wo sie in Menge anzutreffen sind. Wer sie indessen in größerer Nähe suchen will, findet auch schon in der Umgegend von Metjendorf für Pfifferlinge ein günstiges Terrain. Daneben empfehlen wir allen Pilzjägern und Jägerinnen als Ruhepunkt den Metjendorfer Krug, den gewiß Niemand unbefriedigt verlassen wird. Sauberkeit, Billigkeit und Güte gehen dort Hand in Hand, denn die liebenswürdige Wirthin, Frau Kooopmann, versteht es, den dort rastenden Touristen den Aufenthalt angenehm zu machen.

Die kürzlich hier eingetroffenen beiden **Pferdebahnwagen kleineren Calibers**, welche als erheblich leichter wie die übrigen Colosse bezeichnet wurden, repräsentiren, sicherem Vernehmen nach, immerhin noch jeder das respectable Gewicht von 2000 Kilo, so daß bei voll besetztem Wagen den kleinen Pferden immerhin noch eine viel zu große Last zugemuthet wird. Man sollte doch glauben, daß ohne Beeinträchtigung der Dauerhaftigkeit leichtere Wagen hätten hergestellt werden können.

Das in vorvoriger Nummer erwähnte **Frauenzimmer**, welches einem Herrn einen Ring vom Finger gestohlen und diesen für 9 Mark im Leihhause verpfändet hatte, ist bereits vom Polizeidiener **Jimmenn** abgefaßt und in das Gefängniß abgeführt worden.

In der **Donnerstags-Versammlung des Kampfgenossen-Vereins** wurde auch über ein demnächst abzuhaltendes Sommerfest berathen. Die meisten Anwesenden waren der Ansicht, daß dasselbe zweckmäßig in der ersten Hälfte des Monats Juli zu feiern sei, doch wurde ein bestimmter Tag noch nicht festgesetzt.

Seit wenigen Tagen tragen die **Pferdebahnwagen**, welche zwischen Bahnhof und Ecke der Langestraße verkehren, die Bezeichnung „2. Bahnhof-Verbindung.“

beisammen saß, brachte der Diener dem Grafen Heinrich einen Brief, der mit einem Freudenrufe von diesem begrüßt wurde. Der Brief kam aus Madrid vom Freiherrn Fritz von Reinfeld, welcher Sekretär bei der Gesandtschaft in Spanien war.

Graf Heinrich und Fritz von Reinfeld waren seit ihrer Universitätszeit die intimsten Freunde und hatten beide die diplomatische Laufbahn eingeschlagen. Reinfeld war schon früh verwaist und hatte deshalb in der ersten Zeit seines Lebens noch nie recht empfunden, was es heißt, einem edlen Familienleben anzugehören, in dem ein Glied nur für das andere lebt und wirkt und eins mit inniger Liebe an dem andern hängt. Es war deshalb Reinfeld in hohem Maße angenehm gewesen, während seines damaligen Aufenthalts in der Residenz Zutritt in die Familie des Majors zu erhalten. Und daß Reinfeld dort ein gutes Andenken hinterlassen, bewies der Empfang seines eben angekommenen Briefes.

Graf Heinrich, Reinfelds Busenfreund, verlas sofort den eben erhaltenen Brief, in welchem Reinfeld mittheilte, daß er mit Ablauf dieses Monats aus Spanien zurückkehren werde, um dann auf längere Zeit wieder in der Heimath und der Mitte der gräßlichen Familie weilen zu dürfen.

Der Brief rief allgemeine Freude hervor und man plauderte den ganzen Abend nur noch von Reinfeld.

Curt, der ebenfalls anwesend, war auch mit Reinfeld befreundet geworden und nur Marianne hatte von ihm noch wenig gehört. Daher bemühten sich Alle, ihr soviel wie möglich von dem Angemeldeten zu erzählen. Der Major schilderte Reinfeld als einen Mann der elegantesten Manieren, als edlen, hochherzigen Jüngling und besten Patrioten. Seine Gattin sprach von ihm als ihrem zweiten, liebenswürdigsten Sohne und angenehmsten Unterhalter, die Schwestern als dem stoltesten Tänzer und eifrigsten Verehrer hübscher Damen und Heinrich als von dem fidelsten Genossen und treuesten Freunde.

So voll waren Alle von Reinfelds Liebe, daß Marianne ordentlich neugierig wurde, den Vielbesprochenen kennen zu

lernen und man trennte sich diesen Abend mit dem fröhlichen Bewußtsein, den kleinen Kreis bald um einen liebenswürdigen Gesellschafter vergrößert zu sehen.

In Hohenberg, dem Majoratsitz des Grafen Vornstedt, hatten sich die Verhältnisse leichter geclart und geordnet, als man gehofft. Graf Ludwig hatte die Herrschaft übernommen und suchte sich sobald als möglich mit der neuen Lage vertraut zu machen. Zwar war ihm ja so vieles neu und er mußte sich noch in den meisten und wichtigsten Angelegenheiten auf andere verlassen; aber es ging besser, als man gedacht hatte.

Gegen Vergehen seiner Untergebenen war er nachsichtig und mit diesen sowohl als den Bauern stellte er sich auf einen so freundlichen Fuß, daß bald alle mit dem neuen Herrn zufrieden waren, zufriedener als früher, da während der langen Krankheit des verstorbenen Herrn die Beamten desselben nach ihrem eigenen Gutdünken gehandelt hatten.

Bei den Bauern fand der Graf jederzeit Rath und Hilfe, so oft er deren bedurfte, sahen diese doch ein, daß der neue Herr das Wohl der ganzen Gemeinde im Auge hatte. Wege und Straßen, die während der Krankheit seines Vaters nicht reparirt waren, ließ er sofort herstellen und sonstige Verbesserungen und Fortschritte einführen, sodas sich der junge Majoratsherr bald die Liebe und Achtung seiner Gemeinde erworben hatte.

Die Geschwister Curt und Marianne waren in der Zwischenzeit öfters auf Schloß Hohenberg gewesen und fanden sich immer zufrieden mit den neugeschaffenen Verhältnissen. Graf Ludwig hatte seine Schwester wiederholt aufgefordert, doch in Hohenberg zu bleiben, wohin sie ja gehörte.

Marianne aber zog es vor, immer wieder nach der Residenz zu gehen, weil die gute Aufnahme im Hause ihres Onkels und das dort hoch ausgebildete gesellschaftliche Leben einen zu großen Reiz auf sie übten. Dazu kam auch, daß sich Marianne im Hause des Oheims bereits so unentbehrlich ge-

macht hatte, daß dort gar Niemand daran dachte, sie sobald wieder fortzulassen.

Überall gern gesehen, anmuthig, bescheiden und einen thätigen und ordnenden Sinn für das Hauswesen entfaltend hatte sie bereits die Wirthschaftsangelegenheiten der Lante so auf sich genommen, daß diese selbst zugab, noch niemals so ruhig und unbedürftig gelebt zu haben, wie jetzt.

So verfloß Marianne unter nützlicher Beschäftigung und angenehmer Vertretung die Zeit so rasch, wie noch nie zuvor, und der herbe Schmerz um den Verlust des geliebten Vaters war dadurch so gemildert, daß sie nur noch mit stiller Bewunderung des Todten gedachte.

III.

Mittlerweile nahte des Majors Geburtstag heran. Es galt da, ein Fest vorzubereiten, das von jeher würdig gefeiert worden war, bei dessen Vorbereitungen aber doch heimlich zu Werke gegangen werden mußte, denn nach älterer Herrn Art, liebte es der Major nicht, wenn seinetwegen große Umstände gemacht wurden.

Schon am Abend zuvor wurde das Zimmer des Hausherrn überreich mit prächtigen Blumen und Zierpflanzen, welche die Gärtnerinnen darboten, geschmückt und Jedes brachte seine selbstgefertigten oder erworbenen Geschenke, um gleich am andern Morgen den Vater beglückwünschen und überraschen zu können.

Marianne hatte wieder das Arrangement übernommen und Alle waren erstaunt, mit welcher Geschicklichkeit sie auch die kleinste, unbedeutendste Gabe zu placiren verstand, daß sie angenehm auffiel und erfreute.

Der Major war sichtlich erfreut und dankte Allen bewegten Herzens, besonders aber Marianne, ja es geschah das Ungewöhnliche, daß er, der sonst ein schlichter, derber Militär war, vor Rührung Marianne in seine Arme schloß und auf die Stirn küßte.

(Fortsetzung folgt.)

Gestern, Freitag, feierte der Schloßgartenarbeiter A. Harms und Frau, wohnhaft auf der Oßernburg, das schöne Fest der **goldenen Hochzeit**. Die Feier wurde abgehalten in den Räumen des alten Schützenhofes zur Oßernburg und wurde dem Jubelpaare von allen Seiten die herzlichsten Glückwünsche dargebracht.

Warum denn nicht „**Alumni**“? (Eingefandt.)
 In Nr. 144 der „Oldenburger Zeitung“ ist ein Artikel enthalten, der über den Ausdruck „**Alumni**“ in spöttelnder Weise zu Felde zieht. Zur besseren Orientirung des Herrn Verfassers jener Zeilen sei erwidert, daß das Wort „**Alumni**“ gleichbedeutend ist mit dem Ausdruck „**Verpflegten**“; die Bezeichnung „**Alumni**“ ist die Mehrzahl von dem Worte „**Alumnus**“ (vom lateinischen *alere*, nähren oder ernähren werden) hergeleitet und hat in seiner richtigen Auffassung die Bedeutung „**Kostgänger**“. Will man aber den fraglichen Ausdruck juristisch auffassen, so bezeichnen die Worte „**Alumni**“ und „**Alumnat**“ das rein faktische Verhältniß zwischen der Annahme eines Pflegekindes von Seiten des Pflegevaters. — Wirft man nun einen Blick in das innere Leben z. B. des hiesigen Armenhauses, so wird und muß man sofort zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Ausdruck „**Alumni**“ gleichbedeutend ist mit „**Pfleglingen**“ oder „**Verpflegten**“. Daß übrigens, wie der Herr Einsender des fraglichen Artikels fordert, immer nur solche Ausdrücke gebraucht werden sollten, die für Jedermann sofort verständlich seien, so ist das durchaus nicht notwendig und auch nicht immer möglich; der Ausdruck „**Alumni**“ in dem hier fraglichen Sinne ist in wirklich humaner Weise schon seit Jahren zur Anwendung gebracht worden. — Dem Herrn Hausvater des hiesigen Armenarbeitshauses würde es gewiß angenehm berühren, wenn sich der Verfasser des fraglichen Artikels veranlaßt sehen wollte, mit demselben in nähere Berührung zu treten. Derselbe würde dann die beste Gelegenheit erhalten, aus seinem Irrthum aufgerüttelt zu werden und die Einsicht gewinnen, daß er in seiner spöttelnden Aeußerung gewiß viel zu kraß aufgetreten ist, und es besser gewesen wäre, wenn er überhaupt geschwiegen hätte. Im Uebrigen kann Einsender gegenwärtiger Zeilen es doch auch wieder nicht unterlassen, seinen Dank für den theilweisen Inhalt des fraglichen Artikels auszusprechen, indem derselbe darauf hingedeutet, daß es besser und passender sei, wenn man anstatt „**Armenarbeitshaus**“ den Ausdruck „**Verpflegungsanstalt**“ wählen würde. Es ist hierüber schon in Nr. 67 d. Bl. vom 6. Juni v. J. das Wort geredet und der damals ausgesprochene Wunsch, daß man auch hier, ähnlich wie in vielen anderen Städten Deutschlands, die Bezeichnung „**Armenarbeitsanstalt**“ hoffentlich bald ganz fallen lassen möchte, um dafür besser und richtiger „**Verpflegungsanstalt**“ zu setzen, dürfte auch heute noch Berechtigung haben.

Bescheidene Anfrage. (Eingefandt.) „Ist es den Herren Lehrern geflattet, ihren Schülern gegenüber welche ihre in der Schule erhaltenen Aufgaben nicht rechtzeitig, oder nicht gut, oder vielleicht auch gar nicht gemacht haben, kränkende und unpassende Anreden zu gebrauchen?“ — Daß in der Schule Seitens der Lehrer auf strenge Ordnung gesehen werden muß, versteht sich von selbst, daß den Lehrern das Recht zusteht, kleine Vergehungen gegen die Schulordnung zu bestrafen und eine mäßige Elterliche Zuchtmaßregel zur Anwendung zu bringen, ist eine nicht zu vermeidende Nothwendigkeit; daß aber, wie in einer hiesigen Volksschule wiederholt vorgekommen sein soll, der Lehrer den Kindern gegenüber unpassende und kränkende Anreden gebraucht, wie z. B.: „**Ihr Armenhauskinder, Armenhauscorps**“, dürfte doch wohl nicht erlaubt sein. Den Kindern, und gewiß auch solchen, welche von der städtischen Armenpflege unterhalten werden, ist vom Schöpfer ein empfängliches und empfindliches Herz verliehen und fühlen dieselben derartige Aeußerungen doppelt hart, wenn sie in den Jahren bereits vorgeerbt sind. Hoffentlich werden die vorstehenden Zeilen dazu beitragen, daß die oben erwähnten höchst unpassenden Anreden und Aeußerungen Seitens der Herren Lehrer in Zukunft nicht mehr werden gebraucht werden.

Brosamen,

gesammelt auf dem Missionsfeste zu Oßernburg.
 Man hört wohl sagen: „Nun, wenn Du nicht geben kannst für die Mission, so kannst du doch wenigstens beten!“ Unverständige Rede das! Als ob beten nicht viel mehr wäre, als geben. Alle Väter sind auch Geber, aber nicht alle Geber sind Väter.

Im Kriege stellt man 100 000 Feinden eine ebenso große Streitmacht entgegen und weiß doch nicht, ob man siegen wird. Den 1000 Millionen Heiden auf Erden stehen 3000 evangelische Missionäre gegenüber und getrost dürfen sie sprechen: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ein Vater schrieb in das Album seines Sohnes, der Missionär werden wollte: „Ich gebe für die Mission meinen einzigen Sohn.“

Eine Wittve, deren einziger Sohn als Missionär einen frühen Tod gefunden hatte im heißen Afrika, weinte bittere Thränen und als man sie fragte, warum sie denn so sehr trauere, antwortete sie: „Ach, nicht so sehr über meinen Sohn, als vielmehr darüber, daß ich keinen zweiten Sohn habe, der an seine Stelle treten kann.“

Ein Württembergischer Pfarrer, dessen ältester Sohn ebenfalls dem ungesunden Klima Westafrikas als Missionär erlegen war, sagte zu seinen zwei übrigen Söhnen: „Auf, meine Söhne, über die Leiche Eures Bruders geht Euer Weg nach Afrika zu den Heiden.“ — Diese Geber waren auch Väter.

Ein Missionär in Indien, der schon eine eigene Gemeinde gegründet hatte, pflegte dieselbe jedes Jahr auf

einige Monate einem Stellvertreter zu überlassen, um selber von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zu wandern, den armen Heiden das Evangelium zu verkündigen und Bibeln zu vertheilen. So predigte er einst an einem Ort, in welchem er fünf Jahre zuvor schon einmal gewesen war. Als er ausgeredet, trat ein Mann zu ihm, seinem Aeußern nach ein Mohamedaner, die die erbittertesten Feinde des Christenthums sind — und bat ihn, von seinem Plage aus zu dem versammelten Volke reden zu dürfen. Der Missionär dachte, gestatte ich es ihm, so wird er durch seine Worte den Eindruck meiner Rede zu nichte machen, verweigere ich es ihm aber, so wird das Volk sagen: Der Christengott muß sich vor dem Mohamedaner fürchten. Er erlaubte es also und wie erstaunte er, als der vermeintliche Feind des Christenthums also begann: „Alles, was auch der Missionär gesagt, das ist wahr“ — und dem Volke dann mit warmen Worten das Evangelium anpries, welches der Missionär soeben verkündigt hatte. Der Missionär erfuhr dann zu seiner Freude, daß der ehemalige Mohamedaner vor 5 Jahren in diesem Ort von ihm selber zum ersten Male gehört, darauf in der geschenkten Bibel eifrig gelesen und sich von ganzem Herzen zu dem wahren Gott bekehrt habe, und daß er nun selber das Land durchziehe, um auch andern die frohe Botschaft zu verkünden und sie für das selige Reich Gottes zu gewinnen. Gottes Wort kommt nie leer wieder zurück, es richtet aus, wozu es gesendet ist.

Der erste Missionär unter den Eskimos hatte zehn Jahre unermüßlich gearbeitet, aber ohne jeden sichtbaren Erfolg. Sie hörten ihn an und gingen dann wieder, wie sie gekommen waren und alles blieb, wie es war. Schon war er nahe daran, verzagt die Arbeit aufzugeben, da, nach einer Predigt, blieb zum ersten Male ein einziger zurück und fragte: Wie war doch das? — Und jetzt ist fast das ganze Volk zu Christo bekehrt.

Mit Beschämung mußten wir Oldenburger vernehmen, daß in dem benachbarten Ostfriesland, welches wenig mehr evangelische Einwohner zählt als Oldenburg, reichlich fünfmal so viel für die Mission gegeben wird, als in unserem Lande. Möchte die warme Mahnung des Herrn Pastor Roth, doch ferner nicht mehr so dahinter zu bleiben in diesem größten, schönsten und nothwendigsten Werke, von uns allen recht beherzigt werden, das walte Gott!

Vom Welttheater.

Der weise Ben Alkiba pflegte zu sagen: „Es ist alles schon dagewesen, nur fleißig Kalmd lesen!“ Aber etwas ist auch bei den Türken und Juden wohl noch nicht vorgekommen, daß Jemand seinen eigenen **Schnurrbart** aus Versehen verschluckt und daran fast erstickt wäre. Dies wäre in Kassel beinahe einem Hofschaulpieler in der Vorstellung von „**Robert und Bertram**“ mit seinem allerdings künstlichen Schnurrbart passiert. Er sang als Bassbuffo in der Rolle des Gefängnißwärters Strambach mit aller Kraft seiner Stimme, als beim Athemholen die eine Hälfte seines martialischen Schnurrbartes durch die Hitze sich ablöste und ihm in die Luftröhre rutschte. Sofort trat ein Erstickungsanfall ein, welchen das entsetzte Publikum für einen Schlaganfall hielt. Mehrere Aerzte eilten auf die Bühne und gaben dem Patienten mehrere Glas Wasser und einige Brotrügel, mit deren Hilfe es gelang, den Schnurrbart vom Eingang der Luftröhre zu entfernen und mit eigener Anstrengung in den Magen des Patienten herunter zu befördern. Das Uebelbefinden war rasch beseitigt und der beliebte Sänger im Stande, mit gutem Humor und verschlucktem Schnurrbart seine Rolle zu Ende zu führen.

Die **Bierbrauer aller Welttheile** (ob aus unentdeckten, wird nicht gesagt) waren dieser Tage in Berlin zum 5. deutschen Brauertag erschienen. Die 800 Mann starke Versammlung sah aus wie ein Regiment vier-schrötigen Hünen — so denkt man? Keineswegs, vielmehr hatte man den Eindruck, eine Versammlung von Kaufleuten, Industriellen und — Gelehrten vor sich zu haben. Es lag ein feiner Schliß in Allem, auch in den Verhandlungen, was gewiß kein Fehler ist, wenn die Jünger des Cambrinus aus ihren Kellern nur immer feinen Stoff liefern.

Ein **Bahnwärter** von Amnen in Westfalen, der zum letzten Male vor seiner Pensionirung als Hilfsbremser Dienst that, fiel von der Bremse und wurde von den Nädern zermalmt.

Zu den **reichen Armen** gehörte auch eine Frau, die kürzlich im Johannisstift zu Leipzig starb und immer sehr kümmerlich gelebt hatte. Als man ihre wenigen Habseligkeiten musterte, fand man ein Vermögen von 72 000 Mark in Werthpapieren und Baargeld vor.

Alte Liebe rostet nicht. Ein seit langen Jahren in Amerika als Farmer ansässiger Erfurter, dessen Frau vor einiger Zeit starb, erinnerte sich seiner ersten Geliebten, der er vor 30 Jahren in Erfurt Treue geschworen. Die von ihm angestellten Nachforschungen ergaben, daß dieselbe Wittve sei. Die Frau hat nicht Nein gesagt und ist kürzlich nach Amerika abgereist, um die Einlösung des alten Versprechens entgegenzunehmen.

Die **amerikanischen Farmer** sind ungemein erfindlich in einfachen, selbstgefertigten Geräthen, welche die Arbeit bequem machen und fördern. Im Kartoffeln, ohne sich zu bücken, schnell an die richtige Stelle zu bringen, schnallt man sich dort ein Gefäß um, an welchem ein langes, fast bis auf den Boden reichendes, trichterförmiges Blechrohr eingependelt ist. Durch dieses Rohr läßt man die Kartoffeln sicher und bequem in die Pflanzgrube fallen. Das Rohr hat die Richtung der Augenlinie, so daß man hindurchsehen oder über dasselbe hinweg visionen kann. In ähnlicher Weise legt man Sämereien, oder streut Dünger. Man geht dabei völlig aufrecht und ist unabhängig von Wetter und Wind.

Es ist ein einfaches Gerath, aber der Gärtner, der es einmal benutzt hat, hält es für unentbehrlich.

In **Aachen** kürzte ein Mann aus dem zweiten Stockwerk einer Gastwirthschaft auf das Trottoir. Diese Wirthschaft nennt der Volksmund: **Im Himmel**. Im Polizeibericht hieß es nun: „In der Nacht vom 29. zum 30. d. M. ist aus der zweiten Etage im Himmel Jemand herabgestürzt, hat sich jedoch nicht bedeutend verletzt“ u. s. w.

Die **deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger** hat im vorigen Jahre 277 Menschen dem Wassertode entrißen. Die Geretteten gehören 47 deutschen, 5 englischen, 4 holländischen, 4 schwedischen, 3 dänischen und 2 russischen Schiffen an. Es bestehen 87 Rettungsstationen.

Ortssachen.

F. D. M. Wie Sie aus der heutigen Nummer ersehen werden, befindet sich der Anfang der fraglichen Artikel an der gewünschten Stelle abgedruckt. Desgleichen sind auch die gestern eingefandten „**Brosamen**“ bereits heute aufgenommen worden. Ferner wird auch der betreffende „**Dienstboten-Artikel**“ aufgenommen werden. Besten Dank und freundlichen Gruß.

Erwidern an N. N. in D. r. M. II. Wenn Sie unter dem Deckmantel der Anonymität ohne jegliche Veranlassung mich mit Beleidigungen über meine Productivität überschütten, so ist das nicht nur gemein, sondern auch feige. Sie segeln aber unter bekannter Flagge. Hätten Sie so Spiritus im Kopfe wie im Leibe, dann wären Sie ein kompetenter Richter in der Sache. So aber ist mir Ihre Ansicht so gleichgültig, als wenn ich von einem alten Köter angebellt werde. S.

Kirchennachricht.

- Lambertikirche.**
Sonntag, den 29. Juni 1884:
1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Pralle.
- Garnisonkirche.**
Am Sonntag, den 29. Juni 1884:
10 Uhr Gottesdienst: Divisionspfarrer Dr. Brandt.
- Oßernburger Kirche.**
Sonntag, den 29. Juni:
Gottesdienst (10 Uhr): Pastor Bultmann.
- Methodistenkirche.**
Sonntag, den 29. Juni 1884:
Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr):
Prediger Brizlaff.
- Baptistenkapelle, Wilhelmstraße.**
Sonntag, den 29. Juni:
Gottesdienst Morgens 9 1/2 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank.		Coursbericht.	
vom 28. Juni 1884.		gelaufen verkauft	
40/0 Deutsche Reichsanleihe (Stücke a 200 Mk. im Verkauf 1/4 0/0 höher.)	102,80	103,35	
40/0 Oldenburgische Consols (Stücke a 100 Mk. im Verkauf 1/4 0/0 höher.)	102,	103,	
4 1/2 0/0 Stollhammer und Butjadinger Anleihe	100,25	—	
4 1/2 0/0 Ferversche Anleihe	100,25	—	
4 1/2 0/0 Bareler Anleihe	100,25	—	
4 1/2 0/0 Dammer Anleihe	100,25	—	
4 1/2 0/0 Wildeshauser Anleihe (Stücke a Mk. 100.—)	100,25	—	
4 1/2 0/0 Brater Sietachs-Anleihe	100,25	—	
4 1/2 0/0 Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25	
4 1/2 0/0 Osterfeiner Stadt-Anleihe	100,25	—	
4 1/2 0/0 Wiesbadener Stadt-Anleihe	100,45	101,45	
4 1/2 0/0 Randschaftliche Central-Pfandbriefe	101,70	102,25	
3 1/2 0/0 Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mk.	148,40	149,40	
4 1/2 0/0 Gutin-Albeder Prior.-Obligationen	100,50	—	
3 1/2 0/0 Hamburger Staatsrente	93,10	93,65	
4 1/2 0/0 Preussische consolidirte Anleihe	102,50	103,05	
4 1/2 0/0 Preussische consolidirte Anleihe	101,50	—	
5 1/2 0/0 Italiensche Rente Stücke v. 10000 Fr. u. darüber	94,	94,55	
5 1/2 0/0 do (Stücke v. 4000, 1000 u. 500 Fr.)	94,10	94,80	
4 1/2 0/0 Schwedische Hypoth.-Pfandbr. von 1878 (Stücke v. 600 u. 300 Mk. im Verkauf 1/4 0/0 höher)	95,10	95,65	
4 1/2 0/0 Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	99,25	100,25	
4 1/2 0/0 Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	100,80	—	
4 1/2 0/0 do. do.	98,40	99,95	
4 1/2 0/0 do. Preuß. Bod. Credit	99,20	99,75	
5 1/2 0/0 Borussia-Prioritäten	100,	—	
4 1/2 0/0 Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	98,25	98,80	
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Bollges. Actie a 300 Mk. 4 1/2 0/0 v. 1. Jan. 1883)	156,50	—	
Oldenburger Eisenlitten-Actien (Augusthehn) (4 1/2 0/0 Zins vom 1. Juli 1883)	—	88	
Oldenb. Portug. Dampfschiff-Rhed.-Actien (4 1/2 0/0 Zins v. 15. Aug. 1883.)	—	118,50	
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Mark	—	—	
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	168,05	168,85	
„ „ London „ „ 1 Mrt „ „	20,375	20,476	
„ „ New-York für 1 Doll. „ „	4,17	4,23	
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,80	—	

Anzeigen.

Handschuhe.

Den geehrten Herrschaften zur Nachricht, daß die rein seidene Damen-Handschuhe in den modernsten Farben wieder eingetroffen sind.

Valeska Reuter, Casinoplatz 1a.

Zum 29. Juni 1884.

Dem Kameraden **N. N.** zu seinem heutigen Geburtstage ein dreimaliges Lebehoch, daß die Häuser an der Humboldtstraße in ihren Fundamenten erschüttert werden.

Viele Mitglieder des N. G. V.

Unserm lieben Freunde und berühmten Rosenzüchter **z. Aug. N.** zu seinem heutigen (29. Juni) Geburtstage herzlichste Gratulation und ein dreifach donnerndes Hoch, daß sämtliche Fenstern in de Humboldtstraat klirrrrt. Watt marken laaten deist nich nötig!!
 Gener für Bäble.

Wir etablirten heute unter der Firma
Theilsiesje & Precht
 ein **Selterwasser-Geschäft.**

Indem wir uns bei Bedarf unter Zusicherung promptester, reellster Bedienung
 bestens empfohlen halten, zeichnen
 hochachtungsvoll

Theilsiesje & Precht.

Das **Bier-Geschäft** wird in der gewohnten Weise und unter der bekannten
 guten Bedienung prompt weitergeführt.
 Die Obigen.

Theater-Garten.

Dienstag, den 1. Juli:

3. Abonnements-Concert,

von der Kapelle des 19. Dragoner-Regiments unter persönlicher Leitung des Königl. Stabstrompeters
 Herrn **Senje.**

Anfang 6 Uhr.

Entree 30 Pf.

F. Humke.

Leihhaus von H. Rogge.

Die Pfänder aus den Monaten **Januar, Februar, März** müssen bis Ende
 dieses Monats eingelöst oder verlängert werden, widrigenfalls dieselben am 5. Juli zum
 Verkauf kommen.

Die Dampf-Caffee-Brennerei

von **Gustav Schmidt,**

Nadorsterstrasse Nr. 2 empfiehlt Nadorsterstrasse Nr. 2
 ihre vorzüglich **gebrannten Caffees** per Pfund 80, 90, 100, 120, 140 und 160 Pfg.
 Sämmtliche Caffees werden auf meinem Patent-Brenner täglich frisch gebrannt.

Mein stets complettes Lager von

Nähmaschinen

in den bewährtesten Systemen, für Familiengebrauch und für Handwerker, für leichteste und schwerste
 Arbeiten halte bei Bedarf bestens empfohlen.

Als **beste** Familiennähmaschine empfehle die **Pfaffmaschine**, während für Handwerker
 die **ganz neu construirte** Maschine „**Domina**“ besonders empfehle. Diese letztere, deren allei-
 nige Vertretung ich für das Großherzogthum übernahm, zeichnet sich ebenso durch leichten, schnellen,
 geräuschlosen Gang als durch vorzügliche Naht und dauerhafte Construction sehr vorthellhaft aus.
 — Ferner empfehle **Maschinengarn, Knox-Zwirn, Del etc.** — Reparaturen prompt und billig. — Un-
 terricht gründlich. — **Phoenix-Maschinen** oder veränderte **Wheeler-Wilson.**

H. Barelmann, Achternstr. 59.

Schweizerhalle.

Jeden Abend:

Concert und Vorstellung.

Entrée 50 Pf.

A. Dreher.

Oldenburger Schützenhof.

Sonntag, den 29. Juni:

Garten-Concert u. Ball.

Entree frei. Anfang 4 Uhr.
 Es ladet ergebenst ein **Heinr. Sabel.**

Zum grünen Hof.

Sonntag, den 29. Juni:

Grosses Garten-Concert und Ball

mit extra gut besetztem Orchester.
 Anfang 4 Uhr. Entree frei
 Hierzu ladet freundlichst ein **J. Seghorn.**

Hotel zum Lindenhof.

Am Sonntag, den 29. Juni:

Grosses Garten-Concert und Ball.

Entree frei.
 Es ladet freundlichst ein **H. Strudthoff.**

Oldenburger Hof.

(Nellenstraße 23.)

Sonntag, den 29. Juni:

**Große
 Tanzmusik**

wozu freundlichst einladet

Nellenstraße 23 **H. B. Hinrichs.**

Ersten. „Zum weißen Damm.“

Am Sonntag, den 29. Juni:

Grosses Tanzvergnügen

Es ladet freundlichst ein **Heinr. Dübendorst.**

Dammerschweer Exercierplatz.

Am Sonntag, den 29. Juni:

Grosser Ball.

Es ladet ergebenst ein **E. Gattendorf.**

Tapkenburg.

Ersten. Am Sonntag, den 29. Juni:

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **J. S. Heinemann.**

Druck und Verlag von Ad. Pirnmann in Oldenburg.

Deutsche Reichsschule.

Verband Oldenburg.

Sonntag, den 29. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Ver-
 sammlung in Eilers' Restauration. Tagesordnung:
 1. Bericht der Delegirten über die Verhandlungen in Mag-
 deburg. 2. Besprechung wegen eines Sommerfestes.
 Der Vorstand.

LOOSE

zur **Gothaer Geldlotterie**, in welcher
 6100 Gewinne mit einem Haupttreffer Mk. 50000
 zur Entscheidung kommen, sind a Stück 3 Mk. 30 Pf.
 vorrätzig bei

Ernst Schmidt,
 Dammerschweerstraße 7 oben.

Abzugeben wegen **Kammangel:**
 0,3 rebhuhnfarbige Italiener,
 0,1 Hamburger Goldsprenkel.

Ziegelhofstr. 8.

Die besten aller Seifen sind

Fettseifen,

durch deren Gebrauch man eine durch Weichheit
 und jugendlicher Frische, von Sommersprossen
 und Leberflecken befreite Haut erhält. Meine
 mit Firma versehene **Fettseife** empfehle das
 Stück zu 30 Pf.

Oldenburg. **St Sievers,**
 Ecke der Langen- u. Glisenstraße.

**Importirte Havana, sowie
 Cigarren eigener Fabrik,**

aus nur überseeischem Taback von 30 Mark an
 (Felix-Brasil-Cigarren, p. St. 5 Pf.) empfiehlt

Joh. Strothoff,

Noienstraße 26. Pferdemarktsplatz.

Polsterarbeiten

aller Art werden prompt und zu soliden Preisen aus-
 geführt in sowie außer dem Hause.

Adelbert Kern,

Sattler und Tapezier,

Baumgartenstrasse 14.

**Johannesbeer- und Erdbeersaft,
 Kirsch- und Himbeersaft, Marme-
 lade, Gelee, Thüringer Gurken,
 Kronsbeeren 1/2 kg. 60 Pf, getrocknetes
 Obst, Pflaumen 1/2 kg. 35, 40, 50, 65 Pf.
 empfiehlt bestens**

W. Stolle.

Lorgie's

**Welt-, Metamorphosen- und
 Zauber-Theater**

auf dem Pferdemarktsplatz.



Sonntag, den 29. Juni:

3 große Vorstellungen

je mit neuem Programm.
 Anfang präcise 4, 6 und 8 Uhr Abends,
 Achtungsvoll **F. J. Lorgie.**

Würdemanns Gasthof.

(Zum grauen Hof.)

Sonntag, den 29. Juni:

Großer Ball

Es ladet freundlichst ein **A. Doodt.**